

Im Gespräch mit...

Simon Hebeisen von der Orgelbaufirma Goll

Erstaunlich, was es immer wieder Neues in unserem Quartier zu entdecken gibt! Unzählige Male bin ich schon am Gebäude an der Tribschenstrasse 30 vorbeigelaufen, doch erst kürzlich fiel mir die Aufschrift «Goll Orgelbau» auf. Ein Orgelbaubetrieb in unserem Quartier? Darüber wollte ich mehr wissen und erhielt einen Interview-Termin.

von Hildegard Küng



Simon Hebeisen führt die Besucher von der Tripsche Zytig durch seinen Betrieb und erzählt viel Spannendes über den Orgelbau (Foto: Fredy Zurkirchen)

Herr Hebeisen empfing mich sehr freundlich in seinem Büro und erzählte mir mit Begeisterung von seiner spannenden Arbeit und die ebenfalls sehr interessante Geschichte der Firma Goll.

Was war der Ursprung der Firma Goll und wie kam es zum Standort Luzern?

Friedrich Goll, geboren 1839 in Bissingen, Württemberg, lernte 1853 das Orgelbauhandwerk bei seinem Bruder in Kirchheim. Nach seinen Wanderjahren u.a. in Paris und England arbeitete er bei Friedrich Haas, einem der bedeutendsten Orgelbauer des 19. Jahrhunderts.

Die Firma erhielt 1858 den Auftrag, die Orgel in der Hofkirche in Luzern umzubauen. Diese Arbeit dauerte bis 1862. Anschliessend liess sich die Firma in Luzern nieder und Friedrich Goll übernahm die Werkstatt. Diese war vorerst im Sentigebiet beheimatet, bis sie 1930 an die Tribschenstrasse 30 zog.

Über drei Generationen blieb die traditionsreiche Orgelbaufirma in der Hand der Familie Goll, bis 1972 Beat Grenacher und Jakob Schmid das Geschäft übernahmen. Der Name Goll blieb aber bis heute erhalten.

Herr Hebeisen, wie kamen Sie zur Firma Goll?

Ich bin in Worb (bei Bern) aufgewachsen und habe dort die Schulen besucht. Schon früh galt mein Interesse der Musik und ich erhielt Klavierunterricht. Während der Gymnasiumszeit in Bern wechselte ich dann zur Orgel.

Für mich war klar, dass ich das Handwerk des Orgelbaus lernen wollte. So kam ich nach Luzern und absolvierte die 4-jährige Orgelbauer-Ausbildung bei der Firma Goll. Anschliessend begab ich mich auf die sogenannte, in dieser Branche übliche Wanderschaft und arbeitete vor allem in Betrieben im Bündnerland und in der Nähe von Bern. Zudem bildete ich mich mit einem In-

nenarchitektur-Studium sowie einer Organistenausbildung weiter.

1998 starb der Teilhaber Jakob Schmid und ich wurde als neuer Teilhaber in die Firma Goll zurückgeholt. Ich war damals erst 30 Jahre alt und fand, dass ich noch recht jung für diesen Job war, aber natürlich packte ich die Chance! Für mich war es jedoch wichtig, mich weiterzubilden und so schloss ich nebenberuflich eine Ausbildung mit dem Wirtschaftsdiplom ab.

Seit 2009 führe ich nun den Betrieb allein, während Beat Grenacher nach wie vor bei besonderen Projekten mit seiner grossen Erfahrung zur Verfügung steht.

Neben der Geschäftsführung widme ich mich hauptsächlich den Bereichen Konzeption, Prospektentwurf und Detailgestaltung der Instrumente. Ich engagierte mich über 10 Jahre als Lehrbeauftragter an der Schweizerischen Fachschule für Orgelbau (Arenenberg), als Experte bei den Lehrabschlussprüfungen. Zudem wirke ich als Dozent an den Musikhochschulen Luzern und Zürich im Fach Orgelkunde.

Wie viele Angestellte arbeiten an der Tribschenstrasse?

Wir beschäftigen 15 Mitarbeitende und einen Lernenden. Es sind Orgelbauer und gelernte Schreiner. Es wird jedoch immer schwieriger, Fachleute im Orgelbau zu finden.

Wo stehen Goll Orgeln?

In den letzten Jahrzehnten lieferten wir unsere Orgeln vor allem nach Deutschland und in die Schweiz. Unsere Instrumente stehen zum Beispiel in Kirchen und Domen in Hannover, Memmingen, Regensburg, München, Bern, Zürich, Oslo, etc. Auch die Orgel im KKL in Luzern wurde von Goll gebaut und kürzlich

konnten wir eine kleine Übungsoriel im Neubau der Musikhochschule Luzern (Südpol) aufstellen.

Besteht überhaupt noch eine Nachfrage nach Orgeln – wo werden diese noch gebraucht?

Oh ja! Wir sind bis auf drei Jahre hinaus, d.h. bis 2023 ausgebucht. Unsere Kapazität pro Jahr ist eine grosse oder ca. 2 mittlere oder kleine Orgeln. Unser laufendes Projekt ist die neue Orgel im Mainzer Dom. Nach einer Bauzeit von einem Jahr wird diese im Moment vor Ort zusammengebaut. Dies dauert mindestens 7 Wochen und die klangliche Anpassung dauert weitere 3 Monate.

Dazu kommt ein Auftrag für eine Orgel mit ca. 4000 Pfeifen in Clausthal, Norddeutschland und die Überarbeitung und Erweiterung der bestehenden Orgel in der St. Galler Laurenzenkirche. Ebenso sind wir mit diversen Restaurierungsarbeiten u.a. in der ehemaligen Klosterkirche Rathausen beschäftigt.

Neben dem Bau neuer Orgeln haben wir ca. 250 Wartungsverträge für bestehende Orgeln in der ganzen Schweiz

und zum Teil auch im Ausland.

Zudem haben wir eine kleine transportable Orgel mit 3 Registern, welche ca. 20 Mal jährlich von Vereinen und Chören gemietet werden.

Aus welchem Material bestehen Ihre Orgeln?

Für das Gehäuse und die vielen Innenteile der Instrumente verwenden wir wenn immer möglich einheimisches Holz wie Fichte, Eiche oder Ahorn. Die Pfeifen bestehen aus einer Legierung aus Zinn und Blei und werden in unserer eigenen Werkstatt hergestellt. Die Tastenbeläge wurden früher ausschliesslich aus Elfenbein hergestellt. Jedoch besteht seit 1975 dafür ein weltweites Handelsverbot. Heute verwenden wir dafür Rinderknochen, Mammutzahn und für die schwarzen Tasten Ebenholz.

Alle verwendeten Materialien, deren Verarbeitung, v.a. aber die Erfahrung der Mitarbeiter beeinflussen den Klang der Orgeln, woraus sich quasi eine «Handschrift» jedes einzelnen Orgelbauers ergibt.

Wie funktionierte Ihr Betrieb während des Lockdowns?

Wir konnten mit den notwendigen Hygienemassnahmen weiterarbeiten. Im März mussten wir jedoch die Montage der neuen Goll-Oriel im Dom in Mainz abbrechen, aber konnten diese nun glücklicherweise im September wieder aufnehmen.

Sie arbeiten in unserm Quartier, wohnen Sie auch hier?

Ich wohne schon seit Jahren im Tribschenquartier und seit kurzer Zeit sogar nur ein paar Minuten von meinem Arbeitsplatz entfernt, nämlich im Brünighof. Für mich ist das Tribschenquartier ein idealer Ort zu Leben. Ich schätze vor allem die Erholungsmöglichkeiten am See, die kulturellen Angebote, die Einkaufsmöglichkeiten im Quartier und die Stadtnähe mit den idealen ÖV Verbindungen.

Es gibt aber auch einiges, was ich bedaure, nämlich, dass in unserm Quartier immer mehr Kleingewerbe verschwindet. Auch die Nachricht, dass der Solomarkt Manor Ende Jahr schliessen wird, hat mich nachdenklich und traurig gemacht.